

/// Ich gebe nicht auf!

BIRGIT KOBER – KÄMPFERNATUR UND AUSNAHMEATHLETIN

BIRGIT KOBER /// ist seit 2007 auf den Rollstuhl angewiesen und errang 2011 bei den Leichtathletik-Weltmeisterschaften der Behinderten in Christchurch die Goldmedaille in den Disziplinen Speer und Kugelstoß. 2012 holte sie Gold bei den Europameisterschaften der Menschen mit Behinderungen in Stadskanaal in Speer und Kugelstoß und erkämpfte sich im gleichen Jahr bei den Sommer-Paralympics in London in ihren beiden Disziplinen zwei Goldmedaillen. 2013 wurde sie bei der Leichtathletik-WM der Behinderten in Lyon Weltmeisterin in Speer und Kugelstoß, 2014 wurde sie zweimalige Europameisterin und hat somit insgesamt 10 Goldmedaillen in fünf internationalen Wettkämpfen gewonnen. Birgit Kober wurde zur Deutschen Behindertensportlerin des Jahres 2012 gekürt. Seither nutzt sie ihre Bekanntheit, um sich für Inklusion einzusetzen. Sie ist Botschafterin des Bayerischen Roten Kreuzes und Schirmherrin des Münchner Netzwerks für Sport und Inklusion SPINKNET. Der Bayerische Rundfunk drehte eine Folge „Stolperstein“ über sie.

Politische Studien: Frau Kober, nicht oft trifft man solch eine unaufhaltsame Kämpferin: Mit 16 Jahren erlitten Sie einen Hörschaden, mit 17 erkrankten Sie an Epilepsie. 2006 unterbrachen Sie Ihr Studium der Medizin und Pädagogik, um Ihre krebserkrankte Mutter zu pflegen, die im April 2007 verstarb. Zwei Monate später erlitten Sie einen „Status epilepticus“ und kamen in ein Münchner Klinikum. Aufgrund eines Behandlungsfehlers, wie Sie vor Gericht zu beweisen versuchten – die Auseinandersetzung endete mit einem Vergleich – behielten Sie schwere

Koordinationsstörungen zurück und sind seitdem auf den Rollstuhl angewiesen. Doch trotz dieser Schicksalsschläge haben Sie 2008 wieder mit dem Sport angefangen und gewannen 2012 bei den Paralympics in London zwei Goldmedaillen in Speer und Kugelstoß. Was bedeutet Sport für Ihr Leben?

Birgit Kober: Ich vergleiche den Sport ganz gerne mit „einem Motor in meinem Leben“, der mich kontinuierlich antreibt, mir auch in schweren Zeiten, die zuweilen kommen, die Kraft gibt, weiter zu machen, nicht stehen zu blei-



Quelle: Birgit Kober privat

„Liebe auf den ersten Griff“: Schon als Schülerin entdeckte Birgit Kober das Speerwerfen für sich. Später kam noch das Kugelstoßen hinzu.

ben. Der Sport strukturiert meinen Alltag, er hat mir nach dem Behandlungsfehler wieder ein Leben zurückgegeben und er kompensiert die dadurch entstandene Behinderung. Durch den Sport habe ich Fähigkeiten zurückgewonnen und fühle mich einfach sehr gut, wenn ich gesteckte Ziele erreiche oder auch meine Grenzen überwinden kann. Beim Werfen bekomme ich das Feedback über das, was ich kann und neben dem harten Training bietet der Leistungssport Highlights, die man

wohl sonst nie erleben darf. Die Teilnahme an großen internationalen Wettkämpfen gehört da für mich sicherlich dazu.

Politische Studien: Wie kam es dazu, dass Sie 2008 wieder mit dem Sport angefangen haben? Welche Trainingsbedingungen haben Sie vorgefunden? Wie sieht Ihr Trainingsalltag aus?



Sport ist wie ein **MOTOR** in meinem Leben.

Birgit Kober: Im Jahr 2008 wusste ich noch nicht so recht, wie es bei mir weitergehen sollte. Ich war noch auf der Suche nach einer passenden Wohnung, die einigermaßen barrierefrei sein sollte. Zudem musste ich mein Leben schon irgendwie komplett neu erfinden. Auch eine geeignete Krankengymnastik hatte ich nicht. Wer einen Unfall oder einen Schlaganfall erlitten hat, für den gibt es einfach mehr zugeschnittene Angebote. Letztlich hatte ich eine Wohnung gefunden, saß noch inmitten der Umzugskartons und schaute mir im Fernsehen eine Reportage zu den Paralympics in Peking 2008 an. Vor allem die „sitzenden Werfer“, die darin gezeigt wurden, begeisterten mich sehr. In der fünften Klasse bin ich einem Leichtathletikverein beigetreten, weil ich immer schon gut im Werfen war, und als ich damals den Speer in die Hand gedrückt bekam, war das „Liebe auf den ersten Griff“. Ich bin etwas später auch Bayerische Meisterin geworden und hatte viel Freude an dieser Sportart. Und so dachte ich mir, dass ich dem Ganzen einfach eine Chance gebe, denn Sport wäre sicher ein ganz guter Krankengymnastikersatz. Ich hab mir also eine Hallenkugel (die haben einen weichen „Mantel“) bestellt und bin in den Gang vom Keller zur Tiefgarage und hab ausprobiert, ob ich das überhaupt schaffe. Und nach den ersten Versuchen fand ich, dass es ausbaufähig wäre und bin auf die Wiese bei mir im Stadtteil.

Hier in Bayern kann man ja jetzt nicht einfach als Leichtathlet im Rollstuhl zu einem Verein gehen und sagen: „Hallo, hier bin ich, kann ich bitte mittrainieren?!“ Um für den Verein starten zu können, muss diese Abteilung beim Deutschen Behindertensport Verband sein und in München gab es keine Leichtathletikabteilung, die diese Kriterien erfüllt und gibt es bis heute noch nicht. Es gibt schon Schwerpunktsportarten, für die auch Vereine existieren, die Leichtathletik aber ist in Bayern das Stiefkind. Ich möchte daran sehr gerne etwas ändern, aber das ist eine Aufgabe für die Zeit nach der aktiven Karriere. Derzeit könnte ich das ohne Hilfe in diesem Umfang nicht leisten.

Mit der Unterstützung einzelner Menschen, denen ich immer dafür dankbar sein werde, konnte auch ich letztlich starten, musste und muss weiterhin allerdings meinen eigenen Weg gehen. Ich habe einen Trainer gefunden, der mich zu Beginn noch etwas öfter trainieren durfte, jetzt nur noch ein Mal die Woche in seiner Mittagspause, weil ich sozusagen sein Hobby bin. Er ist als Landestrainer für die nicht-behinderten Werfer Bayerns angestellt und da bin ich quasi die „fachfremde Tätigkeit“. Wir sind von so etwas wie Inklusion im Sport noch sehr weit entfernt. Wir reden viel darüber, aber wenn es dann wirklich darauf ankommt, dass „Frei-Räume“ geschaffen und auch Zugeständnisse gemacht werden, die über bloße Floskeln hinausgehen, dann herrscht Schweigen.



Wir sind von **INKLUSION** im Sport noch sehr weit entfernt.



In London hab ich mein Menschsein zurück bekommen und das war für mich fast **MEHR** wert als Gold.

Und um vielleicht einer späteren Frage gleich etwas vorzugreifen, weil das hier einfach sehr gut reinpasst: Wir haben im Bereich des Behindertensports viel zu wenig Trainer, bzw. vor allem so kompetente Trainer in den einzelnen Bundesländern, dass jeder behinderte Leistungssportler wirklich optimal versorgt wäre. Wobei es ja nicht mal optimal sein müsste, im Ansatz würde schon genügen. Die strikte Trennung zwischen der Leichtathletik und der Leichtathletik im Behindertensport, auch die unterschiedlichen Verträge, denen die hauptamtlich angestellten Trainer unterworfen sind, bringt jeden Trainer, der hier helfen möchte, in eine missliche Lage. Hier müsste eine Öffnung dahingehend stattfinden, dass einem Trainer im nicht-behinderten Sport Freiräume für das Training mit behinderten Athleten gegeben werden, bzw. es ihm überhaupt offiziell erlaubt wird.

Ich kann meine persönliche Situation mittlerweile akzeptieren. Ich muss halt meinen Weg gehen, nur ist der zuweilen etwas einsamer und auch eigenverantwortlicher als der von anderen. Ich bin diejenige, die sich immer sagen muss, wann und wie sie trainiert und das ist mit einer Menge Disziplin verbunden. Aber ich mache es gerne und wenn ein Plan dahinter steht, dann läuft es ganz gut. Einmal die Woche habe ich Techniktraining bei meinem Trainer, den Rest muss ich mir selbst einteilen. Ich feile selbst viel an meiner Technik,

d. h., ich mache mir eine Menge Gedanken, was ich anders oder besser machen könnte. Dafür lese ich viel, schaue eine Menge Videos an und analysiere auch Videos von mir. Ich mache natürlich Krafttraining, gehe ins Schwimmbad, wo ich Aquajogging mache, und werfe oder stoße für mich alleine. Zudem spiele ich zum Ausgleich Tischtennis. Weiter arbeite ich intensiv an einer besseren Stand- und Gehfähigkeit mit Hilfe meines Laufrades. Je nachdem, was ich mache, sind das an die vier Stunden täglich. Es steigert sich dann aber, wenn ein internationaler Wettkampf näher rückt.

Politische Studien: Bei den Paralympics in London gewannen Sie in der Startklasse F34 Gold im Kugelstoßen mit 10,25 m und im Speerwurf mit 27,03 m Weite, was jeweils Weltrekord war. Was war das für ein Erlebnis? Wie sind Sie mit der Kulisse und mit den Erwartungen zurechtgekommen?

Birgit Kober: London 2012 waren meine ersten Paralympics. Ich habe von anderen Athleten gehört, dass dieses Stadion ein „Hexenkessel“ ist. Deshalb bin ich an zwei Abenden vorher dorthin, um mich quasi etwas an die Atmosphäre zu gewöhnen. Ich war immer am Abend dran und mein Speerwurfwettkampf wird mir wohl lebenslang in Erinnerung bleiben. „Sitzend Wurf“ dauert zuwei-



Die Auszeichnungen und Ehrungen haben mich sehr gefreut und erinnern mich daran, dass **ICH** das war, die das geleistet hat.

len etwas länger und deshalb waren beim Endkampf nur noch wir Werfer als Athleten im Stadion. Die 80.000 Zuschauer aber sind alle weiter dageblieben. Der Führende des Wettkampfes wirft immer zum Schluss und das war in diesem Fall ich. Eigentlich hatte ich schon gewonnen, doch beim vierten Versuch fingen plötzlich alle 80.000 an, mich einzuklatschen als würde ich Anlauf nehmen. Das hatte ich mir immer schon mal gewünscht. Und es war so grandios, weil sonst nur bei einem Anlauf eingeklatscht wird, nicht aber bei jemandem, der sitzt. Beflügelt davon hab ich den Weltrekord vom zweiten Versuch noch einmal um eineinhalb Meter höher gesetzt, und das mit dem Speer, auf den ich „in memoriam Mama und Mikosch“ geschrieben hatte. Ich wollte gerne für meine verstorbene Mutter und meinen 2012 verstorbenen Kater werfen und gewinnen. Das hört sich kitschig an, aber ich bin halt so.

Im Aufbranden des Applauses im Stadion fühlt man sich einfach nur beschenkt. Wenn ich meine Augen schließe, dann kann ich das immer noch genauso hören und sehen, weil es so viel größer war als man selbst.

Und der Kugelstoßwettkampf war natürlich auch großartig, keine Frage – anders, aber auch toll. Ich meine, zwei Wett-

kämpfe mit Gold und einem neuen Weltrekord zu beenden, das ist die Maximalausbeute. Das übersteigt sowieso alles, was man in diesem Moment fassen kann. Bei der zweiten Siegerehrung sind dann auch ein bisschen die Tränen gekommen – schon auch aufgrund des Erfolgs und wegen der Zeremonie, aber mehr noch, weil ich damit so viel abschließen konnte. Zudem hab ich in London etwas sehr Wichtiges zurückbekommen, was nach dem Behandlungsfehler lange verlorengegangen war. Ich habe mein Menschsein und Birgit Kober (vielleicht eine andere als vorher) zurückbekommen und das war für mich fast mehr wert als Gold.

Bei beiden Wettkämpfen war es schon so, dass ich als Favorit hingefahren bin, und jeder von mir erwartet hat, dass ich gewinne. Trotz allem muss ich auf den Punkt meine Leistung abrufen, muss regelgerecht werfen und darf nichts falsch machen, denn sonst bin ich „raus“ und da hilft es nicht allein, dass ich es könnte – ich muss es genau an dem Tag auch umsetzen. Ich schließe immer meine Augen und stelle mir kurz vor dem Wurf einen Ort vor, an dem ich besonders gern werfe und dann öffne ich die Augen und lege los. Das hat mir mein Trainer mal geraten und es hilft mir. Es muss aber ein starker Ort sein, sonst bringt es nichts.

Politische Studien: Dank Ihrer Erfolge bei den Paralympics in London sind Sie

über Nacht einer breiten Öffentlichkeit bekannt geworden. Was ist vom Ruhm für Ihren heutigen Alltag geblieben? Reagieren Nachbarn und andere Menschen aus Ihrem Umfeld anders auf Sie, seit Sie zweifache Paralympics-Siegerin sind?

Birgit Kober: Ich hätte nicht gedacht, dass diese ganze „Öffentlichkeitsgeschichte“ nach London solche Ausmaße annimmt. Eigentlich dachte ich, da kommen ein oder zwei Zeitungsberichte und dann ist es auch wieder vorbei. Auch die Auszeichnungen und Ehrungen haben mich sehr gefreut und die Preise stehen in einer Vitrine. Nicht, um damit anzugeben, sondern für mich, für die Tage, an denen es mir mal nicht gut geht. Dann schaue ich da hin und sie erinnern mich daran, dass ich das war, die das geleistet hat.

Ich wohne in Neuperlach und viele meiner Nachbarn sind sehr stolz auf mich – bis zum heutigen Tag. Ich werde oft in der U-Bahn angesprochen, auch beim Einkaufen oder im Bus. Mit einigen trainiere ich zusammen im gleichen Fitnessstudio. Die Leute fragen dann nach den derzeitigen Wettkämpfen oder gratulieren zu Erfolgen in diesem Jahr. Sie freuen sich, dass jemand aus ihrem Stadtteil Erfolg hat und wünschen mir weiter alles Gute. Manchmal bin ich echt erstaunt, wie viele Menschen mich immer noch ansprechen. Doch es ist nie unangenehm und es sind immer total nette Gespräche, das letzte erst am Flughafen in Florida.

Politische Studien: Sie sind Botschafterin des Bayerischen Roten Kreuzes und



Sport und Bewegung bestimmen Alltag und Leben von Birgit Kober.

engagieren sich als Schirmherrin für das Münchner Netzwerk für Sport und Inklusion SPINKNET. Der Bayerische Rundfunk drehte einen „Stolperstein“ über Sie und Sie erhielten zahlreiche Auszeichnungen. Worauf sind Sie besonders stolz? Und erzählen Sie uns bitte etwas mehr über Ihr ehrenamtliches Engagement.

Birgit Kober: Ja, nach den Paralympics 2012 wurde ich gefragt, ob ich nicht Botschafterin des Bayerischen Roten Kreuzes werden möchte. Zum einen hat mich das natürlich sehr stolz gemacht und macht es mich immer noch, zum anderen empfinde ich diese Aufgabe als sehr vielfältig. Ich darf zum Beispiel jedes Jahr auf dem Starttag des Bayerischen Roten Kreuzes vor rund 2.000 angehenden Auszubildenden sprechen. Das ist eine tolle Erfahrung.

Ich sitze zudem mittlerweile als zugewähltes Mitglied auch im Vorstand des BR-Kreisverbandes München. Diese Tätigkeit finde ich sehr spannend. Ich lerne viel und das Bayerische Rote Kreuz ist einfach eine Organisation, deren Grundsätze nie veralten werden und in unserer Zeit sehr wichtig sind, weil sie neben dem Helfen auch vermitteln. Ich denke, dass ich als Botschafterin ein Stück für diese Werte stehen darf, auch für Inklusion und Behindertenarbeit und das macht mich schon stolz. Im Rahmen dieser Arbeit halte ich z. B. auch Vorträge.

Der „Stolperstein“ mit dem Titel „Die Kraft liegt einfach in mir drin ...!“ vom Bayerischen Fernsehen war auch eine wirklich tolle Erfahrung und es ist eine schöne und authentische Reportage über mich herausgekommen. Diese ist 2014 acht Mal ausgestrahlt worden und ich habe von vielen Menschen ein positives Feedback darauf bekommen.

SPINKNET ist das Netzwerk für Sport und Inklusion, das maßgeblich vom USC-München, von der Rollstuhl-Basketball-Abteilung ins Leben gerufen wurde. Mehrere Leute wurden gefragt, ob sie nicht Schirmherren werden möchten. Das Ziel ist, den Sport in München besser zu vernetzen. Ich helfe, sofern es meine Zeit erlaubt, z. B. bei den Heimspielen des USC-München mit, und mache dort u. a. den Rollstuhlführerschein. Wir treffen uns aber von SPINKNET auch in regelmäßigen Abständen für einen Gedankenaustausch.

Neben diesen Dingen engagiere ich mich noch für das Kinderhilfsprojekt Harambee in Nairobi. Letzteres liegt mir sehr am Herzen, weil ich hier wirklich ganz praktisch sehen kann, was mit meinem Geld oder anderen Sachspenden geschieht. Immer wenn ich Geld für meine Vorträge bekomme, dann geht das an dieses Projekt. Ein Vortrag z. B. genügt, damit ein behindertes Kind dort ein Jahr zur Schule gehen kann. Ich denke, Zukunft schenken, ist etwas sehr Wichtiges.

Ich weiß ehrlich gesagt nicht, was mich besonders stolz macht ... vielleicht,



Bitte sprechen Sie Menschen im Rollstuhl oder egal mit welcher Behinderung immer **„AUF AUGENHÖHE“** an.

wenn ich in meinem Leben mit irgendetwas, das ich getan oder gesagt habe, Spuren hinterlassen kann.

Politische Studien: Wie kann der Umgang mit behinderten Menschen im Alltag verbessert werden? Welche „Knigge-Tipps“ würden Sie Ihren Mitmenschen zum respektvollen Umgang mit Menschen mit Behinderung geben?

Birgit Kober: Diese Frage kann nicht pauschal beantwortet werden und ich denke, da unterscheiden sich meine Antworten sicherlich auch von denen anderer Menschen mit Behinderung. Ich war z. B. gerade in Florida im Urlaub und erlebte die Vereinigten Staaten nun schon zum zweiten Mal als Rollstuhlfahrer. Die Menschen in Amerika sind in ihrem Verhalten Behinderten gegenüber so komplett anders als wir in Deutschland. Kein Busfahrer schaut mich in den USA ärgerlich an, wenn er wegen mir die Rampe rausfahren muss und es gibt auch überall Rampen und Aufzüge und auch in den Freizeitparks bemüht man sich, alles barrierefrei zu gestalten. Jedes Hotel, auch in den unteren Kategorien, ist so gebaut, dass ein Rollstuhlfahrer problemlos zurecht kommt und jeder ist hilfsbereit, aber nur dann, wenn man das wirklich möchte. Besonders gut gefällt mir, dass ich immer auf „Augenhöhe“ angesprochen werde.

Und damit komme ich jetzt zu den „Knigge-Tipps“:

- Was mir am meisten zugesetzt hat, als ich in den Rollstuhl kam, war, dass die Menschen mich nicht mehr als die Person wahrgenommen haben, die ich vorher gewesen bin. Sie haben mich in einer Art und Weise angesprochen, mit der man Kinder

oder Menschen anspricht, die schwer von Begriff sind. Daher: Bitte sprechen Sie Menschen im Rollstuhl oder egal welcher Behinderung immer „auf Augenhöhe“ an.

- Ein Rollstuhlfahrer braucht mehr Hilfe, der andere weniger. Es hat auch etwas mit Stolz zu tun, dass man eigentlich alles wieder selbst bewältigen möchte und kann, sich ggf. auch einen Berg alleine hochquält. Es ist immer die beste Alternative zu fragen, ob jemand Hilfe benötigt und falls ja, weiter zu fragen, wie geholfen werden kann. Wenn keine Hilfe benötigt wird, so sollte man dies auch so stehenlassen können und nicht als persönliche Ablehnung sehen. Bitte nicht einfach jemanden packen und anfangen, ihm Hilfe aufzudrängen.
- Bemerkungen wie „Wenn ich Sie sehe, dann geht es mir gleich viel besser!“, sind äußert kontraproduktiv.
- Kurz formuliert: So normal wie möglich und so wenig Hilfe wie nötig!

Politische Studien: Der gesamte Sport ist vor die Aufgabe gestellt, die UN-Behindertenrechtskonvention in seinen Strukturen umzusetzen. Alle Menschen mit Behinderung haben ein Recht auf ein Sportangebot in dem Verein ihrer Wahl, um lebensbegleitend Sport treiben zu können. Das verlangt nach der (Weiter-)Entwicklung von zielgruppengerechten Spiel-, Sport- und Bewegungsangeboten. Gemeinsame Aktivitäten von Menschen mit und ohne Behinderung sollen Wirklichkeit werden. Inklusion bedeutet somit auch Veränderungen und Öffnung der Strukturen außerhalb des behinderungsspezifischen Lebensumfeldes. Frau Kober, wie weit sind die Sportverbände und -vereine tatsächlich in ihren Inklusionsbemühungen? Wie kann man die Teilhabe



Es ist leichter als behinderter Mensch irgendwo ein **BREITENSPORTANGEBOT** zu nutzen, als Leistungssport zu betreiben.

von Menschen mit Behinderung am Sport verbessern?

Birgit Kober: Es ist sehr schwierig, diese Frage pauschal zu beantworten, weil der Status quo in Bayern zu diesem Thema ganz anders zu bewerten ist als z. B. in Nordrhein-Westfalen oder auch Berlin-Brandenburg. Zudem hat jeder Landesverband seine Schwerpunktsportarten, in denen er Sport- und Bewegungsangebote anbietet und die sind von Bundesland zu Bundesland verschieden.

Und dann muss man wiederum die beiden großen Blöcke „Breitensport“ und „Leistungssport“ trennen. Es ist sicherlich leichter als behinderter Mensch irgendwo ein Breitensportangebot zu nutzen, als Leistungssport zu betreiben, wie ich zuvor auch schon ausgeführt habe. In Bayern gibt es zum Beispiel eine Reihe sehr gut organisierter Skikurse für jedermann (inklusive und wirklich toll aufgezogen). Auch eine inklusive Sportfreizeit, bei der ich im letzten Sommer für ein paar Tage als Anleiter für die Leichtathletik mit dabei war, kann ich nur empfehlen.

Mein Heimatverein in Bayern ist der ESV München. Ich kann zwar nicht für diesen starten, aber ich hab eine Weile als Übungsleiter, auch noch im Rollstuhl, dort mitgeholfen. Die Leichtathletikabteilung ist sehr offen, auch Behin-

derter gegenüber. Wir sind mit zwei Gehörlosen, aber auch mit Jugendlichen ohne Deutschkenntnisse, was letztlich auch Inklusion bedeutet, ins Trainingslager gefahren. Viele Vereine wären bereit, Menschen mit einer Behinderung mit trainieren zu lassen, es krankt aber an einem chronischen Übungsleiter- und Trainermangel. Die vorhandenen können ihr eigenes Training schon kaum bewältigen und fragen dann zu Recht: „Wie soll ich den behinderten Jugendlichen oder gar Erwachsenen da noch integrieren?“

Inklusion fängt natürlich immer im Kopf an, aber dann müssen auch die Handreichungen folgen, die sie ermöglichen. Und wenn ein Verein dann keine Hilfskraft bekommt, die beim Training mithelfen kann, damit alles „normal“ weiterlaufen kann und keiner permanent das Gefühl hat, dass der Behinderte alles durcheinander bringt, dann braucht man gar nicht erst anzufangen. Denn nur durch Reden lässt sich nichts verbessern.

Ich gebe mal ein praktisches Beispiel dazu: Bei mir um die Ecke wird gerade eine Dreifachturnhalle gebaut und der Präsident dieses Sportvereins würde sich sehr freuen, wenn ich nach der Fertigstellung dann dort trainieren, aber auch eine Abteilung gründen würde. Das bedeutet, ich könnte quasi wirklich mein Konzept umsetzen. Es mangelt mir auch nicht an Interesse für diese

Sportgruppe, die sich aus Nichtbehinderten und Behinderten zusammensetzen soll. Alle sollen Spaß am Sport haben und es soll auch eine kleine Leistungssportgruppe geben, wenn sich Talente finden. Das Problem ist nur, dass ich das alleine nicht stemmen kann, schon gar nicht neben meiner aktiven sportlichen Tätigkeit. Und da kommen wir jetzt zum Punkt. Niemand hilft für ganz umsonst und ein Etat für Inklusion ist im Sport nicht vorhanden.

Politische Studien: Das Internationale Paralympische Komitee will die Leichtathletik für das Publikum transparenter machen. Die sogenannten kombinierten Klassen, in denen Athleten mit unterschiedlichen Behinderungen starten, sollen getrennt werden, damit auch das komplizierte Punktsystem wegfallen kann. Um das Programm nicht noch größer zu machen, müssten dann aber andere Klassen wegfallen. Wie ist Ihre Meinung hierzu? Gehen die Paralympics da in die falsche Richtung?

Birgit Kober: Ja, das ist korrekt, die kombinierten Klassen fallen weitgehend weg. Es ist auf jeden Fall gut, dass dann auch das teilweise ungerechte Punktesystem wegfällt, doch ob sich so Transparenz beim Publikum herstellen lässt, das wage ich zu bezweifeln. Aber die, die sich wirklich damit beschäftigen, die verstehen das System der Startklassen, die anderen haben Freude am Zuschauen.

Was mir nicht gefällt und was 2014 viel diskutiert wurde, ist, ob man einzelne paralympische Disziplinen wie z.B. Prothesen-Weitsprung in die Olympischen Spiele integrieren will. Ich will nicht falsch verstanden werden und ich will auf keinen Fall die paralympische Bewegung stoppen, aber derartige Überlegungen führen dazu, dass es irgendwann ein Zweiklassensystem im paralympischen Sport geben wird. Denn wer entscheidet letztlich, welche Disziplin es wert ist, dass sie in die Olympischen Spiele integriert wird und welche nicht? Wir hatten so großartige Paralympische Spiele in London 2012 und ich darf echt stolz sein, ein paralympischer Athlet zu sein.

Wenn ich einen Vortrag halte, dann erzähle ich immer von den Ursprüngen der paralympischen Bewegung, von Sir Ludwig Guttman, ihrem Begründer und davon, dass es gerade mal rund 20 Athleten waren, die 1948 an den Stoke Mandeville Games teilgenommen haben. Das waren quasi die ersten Paralympics. Es waren hauptsächlich kriegsversehrte Soldaten und die haben Sport gemacht, um sich körperlich weiterzuentwickeln und sie hatten natürlich auch Spaß. Sie haben aus den gleichen Gründen wie ich angefangen. Und letztlich geht es genau darum bei den Paralympics, nämlich,



Wenn wir beginnen, nach **MARKETINGGRUNDSÄTZEN** zu handeln, hat diese Bewegung irgendwann ihr Ziel verfehlt.

sich durch den Sport körperlich und persönlich weiterzuentwickeln.

Und wenn wir diese Grundsätze vergessen, wenn wir vergessen, wo wir herkommen und beginnen, nach Marketinggrundsätzen zu handeln, dann hat diese Bewegung irgendwann ihr Ziel verfehlt. Noch ist das nicht der Fall, aber manchmal denke ich mir in all dem Konkurrenzkampf, dass ich zu sehr Idealist bin als dass ich das vergessen möchte.

Politische Studien: In den letzten Jahren standen die Prothesenläufer im medialen Fokus – auch wegen Oscar Pistorius. Empfinden Sie das anderen Athleten gegenüber als ungerecht? Tritt an die Stelle des Trainingsalltags in manchen Disziplinen ein technisches Wettrüsten?

Birgit Kober: Diese Frage kann man nicht nur aus einem Blickwinkel beantworten. Ich denke, Oscar Pistorius hat die gesamte paralympische Bewegung stark nach vorne gebracht. Für viele war er wie ein Held, fast ein Mythos. Dann ist aus diesem Helden ein Mensch geworden, der einen großen Fehler gemacht hat. Das war ein großer Schock für uns alle und ich mag mir auch kein Urteil anmaßen, weil der Fall sehr verworren ist. Der Sport an sich hat darunter nicht gelitten, doch die große Symbolfigur Oscar Pistorius ist nun nicht mehr da. An seine Stelle werden andere treten. Sie sind teilweise schon da.

Und ja, es stimmt, meist sind es Prothesenläufer oder Rollstuhlschnellfahrer, die im medialen Fokus stehen. Es ist wie in der nichtbehinderten Leichtathletik auch. Da gibt es Disziplinen, die stehen mehr im Fokus, das sind auch dort die Laufdisziplinen. Und dann gibt es die Wurfdisziplinen, die technisch hoch anspruchsvoll sind und in denen auch sehr viele, wenn nicht die meisten Medaillen geholt werden, aber die immer etwas im Schatten stehen. Warum ist das so? Ich weiß es nicht und es ist auch müßig, sich darüber groß den Kopf zu zerbrechen. Manches wird man kaum ändern können.

Ich muss nicht unbedingt im medialen Fokus stehen, aber es ist schon so, dass ich eine etwas ausgewogenere Berichterstattung, die sich auf das ganze Team erstrecken würde, auch mal schön finden würde. Die Startklasse der Cerebralparesen kommt z. B. m. E. meist zu kurz. Weiter ist „der Held“ in meinen Augen nicht nur immer der, der gewinnt. Es kann auch der sein, der bis zum Letzten kämpft, dann aber doch verliert oder mal in einer Durststrecke feststeckt, denn Menschen identifizieren sich vor allem mit denen, die ihnen ähnlich sind. Und das Scheitern gehört m. E. genauso zum Sport wie das Siegen.

Auf die zweite Frage, ob anstelle des Trainingsalltages nicht inzwischen ein technisches Wettrüsten tritt, kann ich eigentlich mit einem klaren „Nein“ antworten. Ich möchte das Ganze eher als eine technische Weiterentwicklung in



Ich würde gern das Thema Sport und Inklusion, vor allem in **BAYERN**, vorantreiben.

den Raum stellen. Die Rennrollstühle werden z. B. weiterentwickelt, auch die Prothesen, aber die Prothese läuft oder springt ja nicht von alleine. Der Trainingsaufwand bleibt der Gleiche. Im Gegenteil, die Konkurrenz wächst von Jahr zu Jahr, die Normen werden immer höher und andere Länder unterstützen ihre Sportler in einem sehr professionellen Rahmen, sodass diese sich ganz auf den Sport konzentrieren können. Das verschafft diesen uns gegenüber teilweise einen Vorteil, weil viele unserer Sportler neben dem Training noch voll für ihren Lebensunterhalt arbeiten müssen.

Politische Studien: Was wünschen Sie sich für die Zukunft? Welche sportlichen und persönlichen Ziele verfolgen Sie in den kommenden zwei Jahren?

Birgit Kober: Für die Zukunft wünsche ich mir weitgehend, im Rahmen dessen, was möglich ist, gesund zu bleiben, meinen Sport noch hoffentlich lange und erfolgreich ausüben zu können, und dass ich nie verlerne, das Leben so zu sehen wie jetzt.

In den nächsten zwei Jahren verfolge ich folgende Ziele: 2015 werde ich in eine neue Startklasse eingestuft. Das ist mein Wunsch und ich habe aus folgendem Grund einen Antrag gestellt: In meiner Startklasse gibt es seit kurzem ein verändertes Wurfreglement, das uns „sitzende Werfer“ durch vollständiges Ansnallen mehr behindert als wird es sind. Ich werde somit zu einem „Querschnittsgelähmten“ gemacht, der ich nicht bin und deshalb möchte ich zu den „stehenden Werfern“ wechseln, auch wenn das schwieriger wird. Diese Umklassifizierung erfolgt im März bei einer Wettkampfsreihe in Dubai. Dann haben wir dieses Jahr die Weltmeisterschaft in Doha (Qatar) und anschließend folgt

die Vorbereitung auf die Paralympics in Rio 2016. Dafür möchte ich mich natürlich qualifizieren.

Meine persönlichen Ziele sind, dass ich an meinem Buch weiterschreibe und es dann nach den Paralympics 2016 fertigstelle. Weiter würde ich gerne das Thema Sport und Inklusion, vor allem in Bayern, vorantreiben. Dazu dienen meine Vorträge und hoffentlich irgendwann mal der Aufbau einer eigenen Sportgruppe. Und es wäre natürlich schön, wenn ich endlich eine Beschäftigung finden würde, die mit dem Sport vereinbar ist, mich aber gesundheitlich auch nicht überfrachtet.

Politische Studien: Frau Kober, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Das Interview führte Dr. Susanne Schmid, Referentin für Arbeit und Soziales, Demographischen Wandel, Familie, Frauen und Senioren, Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung, München. ///



/// BIRGIT KOBER

ist Paralympics-Weltmeisterin in Speer und Kugelstoß, Europameisterin und mehrfache deutsche Meisterin. Sie ist Deutsche Behindertensportlerin des Jahres 2012 und lebt und trainiert in München.